

Gustave Guillaume : 1883-1960

Autor(en): **Eich, Christoph**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **18 (1959)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

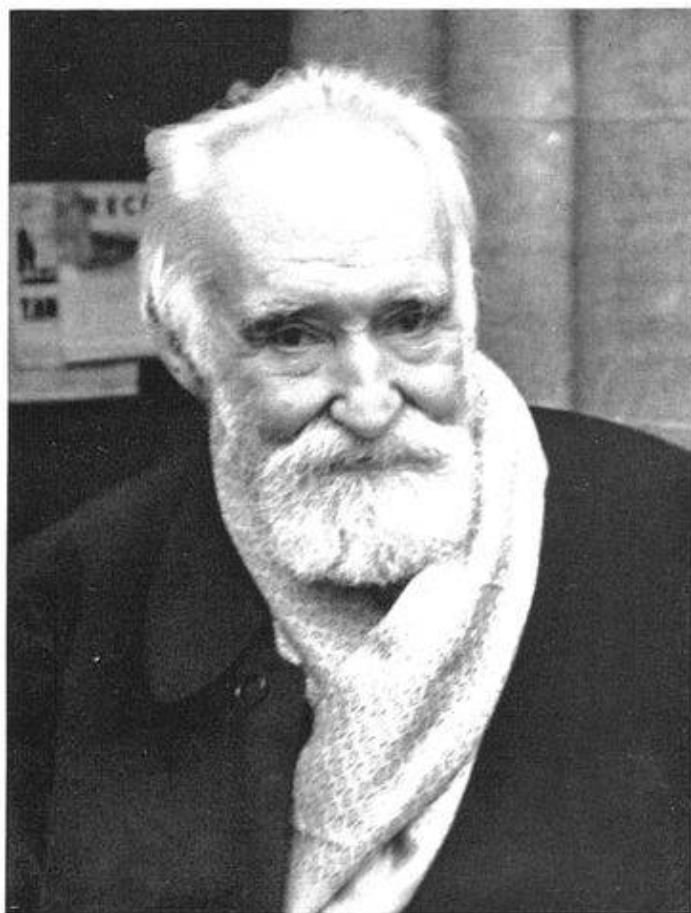
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GUSTAVE GUILLAUME †

1883–1960

Es gibt eine Art der menschlichen Größe, die nicht mit Ruhm und äußeren Ehren aufzuwiegen ist und deren einzig angemessener Lohn, mag er auch bitter und ungerecht erscheinen, in Einsamkeit, Verkanntsein und der Indifferenz (wo nicht Feindschaft) der Mitwelt besteht. Es sieht so aus, als sollten solch seltene Menschen, damit sich ihr Schicksal rein erfülle, der Welt nichts, diese ihnen jedoch alles zu verdanken haben, als sollten sie, ohne je zu empfangen, ganz nur Gebende sein. Der Nachwelt bleibt es dann vorbehalten, aus wachsender Entfernung den Wert der Gabe zu erkennen und ihr den auserlesenen Platz zu schaffen, der ihr, da niemand sie hatte voraussehen können, am Anfang nicht bereitet war.

Die wenigen, die Gustave Guillaume als Freunde und als Hörer seiner Kurse an der Ecole des Hautes Etudes in Paris nahestanden und damit Einblick in den Reichtum seines Denkens hatten, mußten im nun dahingegangenen Meister nicht nur den beispielhaften Menschen, sondern einen der hervorragendsten Geister unserer Zeit erkennen. Von ihm zu künden fällt ihnen schwer, denn leicht möchte ihr Lob als Anmaßung erscheinen. Die vorbehaltlose Zustimmung, mit der ein Louis Havet, ein Antoine Meillet die ersten Publikationen Guillaumes begrüßten, fand in der Fachwelt keine Folge, und erst in allerjüngster Zeit deuten Anzeichen darauf hin, daß seine Theorien da und dort, von Kanada bis zur Sowjetunion, auf wachsendes Interesse stoßen. Die eigentliche Bedeutung seines Werkes wird aber erst dann zutage treten, wenn einmal alle seine Schriften, heute noch verstreut und meist vergriffen, sowie vor allem sein Nachlaß dem unvoreingenommenen Forscher geschlossen zur Verfügung stehen werden. Man wird



J. Fullan

dann endlich erkennen müssen, daß Gustave Guillaume die gesamte Sprachwissenschaft auf eine neue Grundlage gestellt und zugleich ein Gebäude von lückenloser Einheit errichtet hat, das den Leistungen der modernen Naturwissenschaften ebenbürtig zur Seite steht. Und gleich jeder grundlegenden Erkenntnis wird auch die Guillaumes nicht verfehlen, auf die verschiedensten Gebiete des menschlichen Denkens eine befruchtende Wirkung auszuüben.

Die Ausgangspunkte und Prämissen seines während fünfzig Jahren nie erschlafenen Meditierens über das Wesen der Sprache sind denkbar einfach, geradezu banal. Dazu gehört in erster Linie die Einsicht in die Zeitlichkeit der Sprache, und zwar nicht nur die Anerkennung ihres historischen Gewordenseins, sondern zunächst ganz einfach der Tatsache, daß jeder Akt des Denkens und des Sprechens in einer linearen Zeit verläuft, eminent zeitlich ist («temps opératif»). In engem Zusammenhang damit steht die Unterscheidung von *Langue* und *Discours*, auf die Guillaume, unabhängig von de Saussure, schon etliche Jahre vor der Publikation des «Cours de linguistique générale» gestoßen war: Die Vorstellung geht dem Ausdruck, die Sprache dem Sprechen voraus. Ihr Verhältnis ist das eines Vorher und Nachher; was dazwischenliegt – Akt des Sprechens, Übergang von *Langue* zu *Discours* –, ist ein zeitlicher Vorgang. Ferner nahm er an, wie es vor ihm schon andere getan hatten, daß jede Sprache ein System bilde, das heißt über einen systematischen Aufbau verfüge, wobei bisher allerdings ein solches System noch nie einwandfrei erkannt und beschrieben worden war. Diese allgemeinen Voraussetzungen werden von der Sprachwissenschaft zwar selten in Frage gestellt, noch seltener aber auf ihre Konsequenzen hin geprüft. Es ist das Verdienst von Gustave Guillaume, sie mit beispielloser Strenge und unerbittlicher Ausdauer wieder und wieder durchdacht und vertieft zu haben. Dabei halfen ihm eine außergewöhnliche analytische Begabung, ein Geist von subtilster Schärfe, der sich nie mit der bloßen Konstatierung des Beobachteten zufriedengab, sowie die Fähigkeit, selbst das Unsichtbare einzusehen und augenfällig zu machen. Gustave Guillaume war ein Theoretiker, wie sie in den Naturwissenschaften relativ häufig, in den Geisteswissen-

schaften aber äußerst selten anzutreffen sind; er war ein Berufener, der sich, gleichgültig für äußere Ehren und allen Widerständen zum Trotz, mit Leib und Seele seiner einen großen Aufgabe hingegen hat: in das scheinbar unfaßliche Mysterium der menschlichen Sprache einzudringen.

Es mußte sich erweisen, ob die Sprache tatsächlich mehr sei als eine «Häufung von Zufälligkeiten» (als die sie heute noch oft angesehen wird), ob sie wirklich ein System bilde und damit dem analytisch-theoretischen Denken zugänglich sei. Schon in seinem ersten Werk, *Le problème de l'article et sa solution dans la langue française*, das 1919 veröffentlicht und wie zehn Jahre später *Temps et Verbe* mit dem «Prix Volney» der fünf Akademien ausgezeichnet wurde, umriß G. Guillaume die Position, die er konsequent bis zum Ende beibehalten sollte. So unterscheidet er bereits, wenn auch in anderem Sinne als de Saussure, *Langue* und *Discours*, wobei zur *Langue* vor allem die Formen, zum *Discours* die vielfältigen «effets de sens» zu rechnen sind, die jede Form beim Sprechen annehmen kann. Gleichzeitig vermutet er, daß die Formen der *Langue* (deren Systematik er später erkennen sollte) einer mechanischen Gesetzmäßigkeit unterworfen seien, die derjenigen der Logik, das heißt des bewußten Denkens, nicht gleichzusetzen ist. Und indem er die konstruktiven Tendenzen und den Formaufbau der Sprache zum Gegenstand seiner Forschung macht, stellt er sich in Gegensatz zur bisherigen historischen Betrachtungsweise: «... la seule innovation est que le prototype restitué, qui est originel lorsqu'il s'agit de la partie matérielle de la langue, ne peut être que *final* lorsqu'il s'agit de la partie formelle (p. 13). En matière de sémantique des formes, c'est en effet l'état final qui révèle ce que signifiait obscurément l'état originel; et la «période théorique», si l'on peut s'exprimer ainsi, se trouve située, non pas à l'origine, mais à la fin des temps. Il se conçoit dès lors que le théoricien ait à se référer, par préférence, aux traitements de date contemporaine. Il leur demandera les clartés nécessaires pour expliquer les traitements plus anciens, qu'il considérera comme des ébauches du système indiqué plus tard en traits nets» (p. 26 s.).

In *Temps et Verbe* (1929) gelang ihm erstmals die Darstellung

eines sprachlichen Systems¹. Es geht daraus hervor, daß, abgesehen von den Personen, die Gesamtheit der Verbalformen (Tempora, Modi, Genera, Aspekte) einen ausschließlich zeitlichen Charakter besitzen und in jeder der indoeuropäischen Sprachen ein in sich geschlossenes und jeweils reich differenziertes Zeitbild darstellen, das sich, in Form eines Diagrammes zu Papier gebracht, als eine Verräumlichung der Zeit zu erkennen gibt. (Aus sich selber läßt sich die Zeit nicht darstellen. Jede Zeitvorstellung bedeutet notgedrungen eine Verräumlichung der Zeit.) Dieses in der Langue vorgegebene Zeitbild, Grundriß unseres ganzen Zeitbewußtseins, wird beim Akt des Sprechens («temps opératif») ständig in der Richtung vom «Tempus in posse» (Infinitiv, Partizipien) über das «Tempus in fieri» (Konjunktiv) zum «Tempus in esse» (Indikativ) durchlaufen, um an der erfordernten Position haltzumachen. Den Ablauf vom «Tempus in posse» bis zum «Tempus in esse» bezeichnet G. Guillaume als «chronogénèse». Die verschiedenen Bedeutungen und Färbungen, die jede einzelne Form im Discours annehmen kann, sind bloße «effets de sens», die sich aus ihrer Position im System der Langue erklären lassen.

Zahlreich sind die Konsequenzen, die sich aus dieser Einsicht herleiten, und Guillaume hat es nicht unterlassen, sie weiterzuentwickeln. Aus der Interpretation solcher Zeitdiagramme ergibt sich, daß diese, obgleich von Sprache zu Sprache verschieden, keineswegs willkürlich sind, sondern in veränderlicher Anordnung und mehr oder weniger differenziert dieselben Zeitelemente und letzten Endes eine konkrete und universale Zeiterfahrung des

¹ Das Verb, ebenso wie der Artikel, bildete einen der zentralen Gegenstände seines Denkens. Man vergleiche dazu:

Immanence et transcendance dans la catégorie du verbe in *Journal de psychologie* (numéro consacré au langage), 1933, sowie in *Psychologie du langage*, Paris, Alcan;

L'architectonique du temps dans les langues classiques, Kopenhagen, Munksgaard, 1945;

La représentation du temps dans la langue française, in *Le français moderne*, Bd. XIX (1951), Nr. 1 und 2;

Epoques et niveaux temporels dans le système de la conjugaison française, 4. Heft der *Cahiers de linguistique structurale*, Quebec (Kanada), 1955.

Menschen widerspiegeln. Wie dem Ausdruck (Discours) die Vorstellung (Langue) geht somit der Vorstellung die Erfahrung voraus. Hieran knüpft sich die Frage nach dem Prozeß, der Erfahrung in Vorstellung umwandelt, das heißt nach den Konstruktionsprinzipien, die dem abgeschlossenen System notwendigerweise zugrunde liegen müssen, und in weiterem Sinne die Frage: Wie konnte die Sprache werden, was sie ist?

Die Antwort darauf konnte nur die Sprache selber liefern; es galt deshalb, sie noch genauer in ihrem Wesen zu erkennen. Ist schon das Verbum selber ein ganzes System, so bildet jede Sprache ein komplexes System von Systemen. Dem umfassenden System der Wortarten sind zahlreiche Einzelsysteme eingeschlossen. Die Schwierigkeit der Analyse ergibt sich daraus, daß der reine Mechanismus jedes Systems verdeckt ist durch die oft verwirrende Vielfalt der lautlichen Formen. Die Sprache hat sich gleichsam aus sich selber entwickelt; wo sie erneuert, greift sie auf Bestehendes zurück. Sie begnügt sich damit, daß das lautliche, teilweise materiell-phonetischen Gesetzen unterworfenen Zeichen für ihre Zwecke hinreichend ist, und so steht der makellosen Systematik des «ouvrage construit en pensée» das immer nur annähernd durchgestaltete Gefüge des «ouvrage construit en signes» gegenüber. Oft ist es ein unauffälliges «fait révélateur», das uns erlaubt, hinter die bloße Erscheinung vorzudringen.

Als besonders aufschlußreich erwies sich die Analyse des Artikels¹. Frei von jeglichem Begriffsgehalt (matière notionnelle), stellt er die reine, entmaterialisierte Form des Nomens dar. Nicht nur erschloß er für G. Guillaume den Zugang zum Wesen der Nomina (Numerus, Genus, Deklination) und schließlich zur Systematik der Wortarten, sondern zugleich enthüllte er einen der elementaren Mechanismen des Geistes, die am Aufbau der menschlichen Sprache schlechthin beteiligt sind und sich überall auffin-

¹ Man vergleiche dazu:

Particularisation et généralisation dans le système des articles français, in *Le français moderne*, Bd. XII (1944);

Logique constructrice interne du système des articles français sowie *La question de l'article*, beide in *Le français moderne*, Bd. XIII (1945).

den lassen. Gerade in der spätesten Errungenschaft der Sprache, der zuletzt hinzugekommenen Wortart, tritt eines ihrer Grundelemente zutage, was nichts anderes besagen will, als daß die «*mécanismes constructeurs du langage*» überall die gleichen sind und fortwährend am Aufbau der Sprache weiterwirken. In dieser Perspektive erscheinen die einzelnen Sprachen und «*états construits du langage*» als verschiedene mehr oder weniger weit vorgetriebene Stadien einer einzigen großen Entwicklung, der «*glossogénie*», und die Einzelsprache selber als das Resultat einer verzweigten und in sich selber wiederholten Differenzierung der «*principes constructeurs*». Wie die einzelnen Formen in ihrem System findet somit jede auf der Erde gesprochene Sprache, sei es Chinesisch, Türkisch, Arabisch usw., den ihr zukommenden Platz in der Gesamtentwicklung der menschlichen Sprache (die aber keineswegs als eine bloße Kontinuität aufgefaßt werden darf). Jeder Zustand einer Sprache zeigt den Standort ihrer Entwicklung an. So pflegte Guillaume z. B. zu sagen: «*Chaque langue a la chronogénèse de sa glossogénie.*» De Saussures Unterscheidung von Diachronie und Synchronie als zwei sich ausschließenden Gesichtspunkten wird dadurch hinfällig, denn in jeder der beiden Perspektiven finden sich in enger Korrelation dieselben Elemente wieder. Hieraus erklärt sich eine weitere Schwierigkeit der Analyse: Man greift eine Masche auf und hält unlöslich damit verbunden bereits das ganze Gewebe in der Hand. Gustave Guillaume blieb es vorbehalten, für das ahnungsvolle Wort von Antoine Meillet die Bestätigung zu liefern: «*Chaque langue forme un système où tout se tient, et a un plan d'une merveilleuse rigueur*» – ein System, das ständig in Bildung begriffen ist.

Wird die Sprache heute noch allgemein als ein Instrument der Mitteilung definiert, das auf soziale Faktoren zurückzuführen ist, so geht aus den Einsichten von Guillaume hervor, daß sie, als eine sehr subtile und nie abgeschlossene Konstruktion des Geistes, ein menschliches Phänomen schlechthin ist und gerade in ihrem Wesentlichen verschieden von dem, was wir etwa als Formen der Mitteilung bei den Tieren beobachten können. Ihre erste Funktion besteht denn auch nicht in der Mitteilung, sondern in der Erfassung der den Menschen umgebenden Welt. Um etwas mitteilen

zu können, muß ich zunächst etwas zu sagen haben. Die Sprache liefert mir die Summe des Sagbaren; sie ist, von Volk zu Volk verschieden, ein «système de concevabilité». In der Sprache liegen die Formen unseres Denkens begründet (die z. B. zwischen einem Europäer und einem Chinesen geradezu entgegengesetzt sein können). Die Vielfalt der Sprachen besagt nichts anderes, als daß die eine große Aufgabe des Menschen, der Außenwelt eine Innenwelt gegenüberzustellen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Lösungen gefunden hat. Das Ganze präsentiert sich als ein Spiel von einer erstaunlich kleinen Anzahl von Variablen und Konstanten.

Fünzig Jahre lang ist Gustave Guillaumes Denken um seinen einzigen Gegenstand gekreist. Ausgehend vom Kleinen, hat es zuletzt eine Weite und Tiefe erlangt, die ihm gestattete, unter einem einzigen Blick das Gesamte der menschlichen Sprache zu erfassen. Diesem Gesamten haben seine letzten Vorlesungen gegolten und zugleich damit den epistemologischen Grundlagen einer «grammaire comparative structuraliste», die vonnöten sind, um es hinter der verwirrenden Vielfalt der Erscheinungen dem forschenden Geiste zugänglich und sichtbar zu machen. Sein reichhaltiger Nachlaß wird erweisen, daß das einzigartige Gebäude seines Lebenswerkes wenn nicht in all seinen Teilen, so doch in seinem Umriß einen Abschluß finden durfte. Die Perspektiven, die sich daraus eröffnen, sind allerdings noch unabsehbar. Nicht nur erschließen sie der Sprachwissenschaft ein neues großes Arbeitsfeld, ein fast unbegrenztes Gebiet zur Anwendung und Überprüfung seiner Theorien, vielmehr werden auch die übrigen Geisteswissenschaften seine Erkenntnisse bald nicht mehr übersehen können. Den unausweichlichen Gesetzen der Außenwelt, wie sie vor allem von der Physik mit zunehmender Genauigkeit entdeckt worden sind, stehen in der Struktur der Sprache nicht weniger zwingende Formen der unsichtbaren Innenwelt gegenüber. Und die Mechanismen der Sprache sind nichts anderes als die elementaren Mechanismen des menschlichen Geistes selber, die Struktur der Sprache nichts anderes als die Infrastruktur unseres gesamten Denkens. So ist die Geistesgeschichte der Menschheit der Sprachgeschichte eingeschrieben; wo mit dem Auftreten des Menschen

die biologische Entwicklung der Arten zum Abschluß gelangt erscheint, setzt mit dem Aufbau der Sprache, das heißt der menschlichen Innenwelt, eine neue Entwicklung ein, die durchdrungen und erkannt zu haben dem Höhenweg des forschenden Geistes einen neuen Gipfel zugesellt. Ist die Sprache das von ihm selbst geschaffene Instrument des Geistes, so hat Gustave Guillaume die Sprachwissenschaft zu dem gemacht, was sie nicht anders sein kann, und ihr den Ort gewiesen, der ihr vernünftigerweise zukommt: «La science du langage est l'avant-science de toute science.»

Christoph Eich